Hugo von Hofmannsthal und die österreichische Idee

Von Dr. Alfred Werner

„Wer sagt ‚Oesterreich‘, der sagt: tausend Jahre Ringen um Europa, tausend Jahre Sendung durch Europa, tausend Jahre Glaube an Europa.“

„Die Idee Europas“, Notizen zu einer Rede in Bern, 1912 (aus dem Nachlaß).

Es ist noch nicht allzu viele Jahre her, daß die Gebildeten, unter ihnen vor allem die Literaturhistoriker, in Hofmannsthal nicht mehr als den „Textdichter“ der Strauß-Opern, der einmal, in seiner Jugend, auch „form-schöne“ Verse gedichtet hat, sehen zu müssen glaubten; daß das „pretty nice“ der Engländer und Amerikaner, die in Salzburg die Mysterien des „Jedermann“ und des „Großen Welttheater“ über sich ergehen ließen, auch Sinn und Bedeutung dieser Weltbau-meister-Tragödien zu erschöpfen schien; daß dieser Dichter selbst, vereinsamt, über dem Gelärm tagessüchtiger Literaten vernachlässigt, einen Augenblick lang an seiner Sendung irre wurde, nach Amerika reiste, um für Hollywood „Drehbücher“ zu schreiben; daß er erfolglos, müde — wäre es anders zu erwarten gewesen — in sein geliebtes Rodaun zurückkehrte und nach dem Tod eines Sohnes gebrochenen Herzens starb.

Noch kein Jahrzehnt ist das her, aber Europa ist, wie der Dichter es vorausgeahnt, auf dem Wege der „De-humanisation“ immer tiefer gelangt, immer trost-loser geworden, und die Hofmannsthal-Renaissance, die sich im Zusammenhang mit den Ausgaben seines welt-umspannenden Gesamtwerkes in Studien, Reden und Feiern ankündigt, hat ihre Wurzel vielleicht in der bang aufdämmernden Erkenntnis: daß das Schöne, welches zugleich ein Wahres und ein Gutes ist, mehr und mehr aus dieser Welt geschwunden ist und der Rest sich in das tragikumwitterte Werk dieses österreichischen Dichters geflüchtet hat.

Aber dieser Auferstehung Hofmannsthals kann man sich nicht zur Gänze freuen: denn die Gestalt des Dichters — der im höchsten und tiefsten Sinne freilich auch ein politischer Mensch war — ist in den unerfreulichen Zank der Ideologen hineingezerrt worden. Da sind einige, die ihn wegen seiner jüdisch-romanischen Abstammung als „undeutsch“, als „rassenfremd“ ablehnen; andere jedoch feiern ihn — mit Nachsicht der Rasse! — geradezu als einen Wegbereiter des Nationalsozialismus, weil er 1927 in seiner Münchner Rede über „Das Schrifttum als geistigen Raum der Nation“ eine „konservative Revolution“ größten Stils begrüßt hatte, die eine neue deutsche Wirklichkeit schaffen sollte, wobei jedoch von seinen eigenartigen Apologeten geflissentlich die Tatsache außer acht gelassen wird, daß Hofmannsthal an eine Umgestaltung im humanistischen Sinne gedacht hatte und die pseudorevolutionäre Bewegung des neuen Deutschland doch wahrlich weder konservativ, noch humanistisch ist! Der Literaturhistoriker Soergel wieder nimmt ihm (1934) seine angebliche

deutsche Wendung übel und stellt ihm vorbildhaft den echten Oesterreicher Max Mell entgegen... Und die Antwort Oesterreichs? Das Geburtsland, der Antäusboden des Dichters, reagierte darauf mit einer vornehmen Geste: mit der Aufstellung eines Hofmannsthal-Denkmals im Foyer des Schauspielhauses jener Stadt Salzburg, deren Geist mit jenem des Dichters für ewig eins geworden ist!

Aber was hat dieser unbestreitbar bedeutende, anscheinend jedoch so zeitlos-übernationale, im humanistisch-christlichen Schönheitsideal aufgehende Neuklassiker mit Oesterreich mehr als äußerliche Berührungspunkte gemeinsam? Wieso konnte ein Anton Wildgans dem älteren Dichter in seinen Briefen bezeugen, wie sehr ihn sein „Spezifisch-Oesterreichisches“ angesprochen habe? Wie durfte ein Jakob Wassermann rückschauend und anknüpfend an Wildgansens Wortprägung manifestieren: „Darin konnte ich nicht irren, daß er (Hofmannsthal) ein österreichischer Mensch war, und soviel war mir gewiß, daß er als entfaltetste Blüte seines Stammes der legitime Zeuge war für dessen Art gleichwie der repräsentative für seine Welt?“

Eine formalästhetische Analyse könnte mühelos aus der kühl-klassizistischen Form der dichterischen Werke Hofmannsthals, angefangen mit den verträumten Versen des Gymnasiasten bis zur Mannestraumweisheit des immer noch unausgeschöpften Trauerspiels „Der Turm“ jene dem österreichischen Stamme eigenen Formelemente herauschälen, die in der grauenhaften Beziehungslosigkeit des äußeren Lebens jene „Welt der Bezüge“ hervorbringen konnten, welche sich ein George ebenso schwer erarbeiten mußte, wie sie einem Hofmannsthal leicht in den Schoß fielen. Man würde dann auch anerkennen, weshalb Hofmannsthal der stärkere Dichter von beiden ist und weshalb er es zum Bruche mit George kommen ließ, der es Hofmannsthal zeitlebens verübelte hat, daß er die „heilsame Diktatur“, welche er gemeinsam mit dem österreichischen Dichter auf dem Gebiete der deutschen Literatur hatte ausrufen wollen, durch sein Beharren auf der Eigengesetzlichkeit vereitelt habe. Aber es soll dieses Mal der Betrachter, der Denker, der Politiker Hofmannsthal zu uns sprechen, der namentlich in den Kriegsjahren in einer Reihe größerer, heute völlig zu Unrecht vergessener Essays um die Erkenntnis der österreichischen Substanz — und somit des eigenen Wesens gerungen hat. Es war auch für ihn der Geist, der sich den Körper schafft — und dieser Geist ist die österreichische Idee! Unbeirrt durch das von Norden stammende Geschimpfe über das „Konglomerat“, über das „Bündel von Nationen“ erkennt er im kritischen Augenblick hell-sichtig, wie Oesterreich-Ungarn als Nationalitätenstaat und Monarchie sowohl staatsrechtlich als auch ethisch eine höhere Stufe darstellt als der große Volksstaat: nämlich als die Offenbarung einer geistigen Kraft und einer historischen Notwendigkeit! Diese aber gründen sich auf zwei nicht wegdisputierbare

Faktoren: auf die Dauer des Bestandes dieses Reiches und auf Oesterreichs geographische Situation. „Es ist nicht gleichgültig,“ sagt er den preußischen Nörglern, „ob man von gestern oder als Mark des Heiligen Römischen Reiches 1000 Jahre oder als römische Grenzkolonie 2000 Jahre alt ist und seine Idee in dem einen Fall von den römischen Kaisern, im andern von Karl dem Großen, ihrem Nachfolger im Imperium, her hat und dies in einer Form für das Wesentliche dieser Idee, die nie abgebogen wurde, sondern sich als ein Unzerstörbares im Vorbeirauschen von zehn bis zwanzig Jahrhunderten erhielt.“

Wenn diese Idee die heterogensten Völker, Rassen, Schichten an sich binden konnte, so ergibt sich ihr Wesen als das der Synthese, der Versöhnung, die alles hinter sich lassen darf, was nationale oder ökonomische Ideologien produzieren können. Besonders schön ist das in einem Brief ausgedrückt, den Hofmannsthal im Winter 1914 an Wildgans richtete, worin er ihn für eine Sammlung um ein Gedicht bestimmter Art bittet: „Es wäre mir für dieses Bändchen ein bestimmter Abschluß so lieb... ein Gedicht... das beseelte und gute Worte über unsere vielerlei Völker zu sagen wüßte, über das Nebeneinander und Ineinander, über das Beieinanderhausen der Deutschmährer und tschechischen Mährer, dieser wieder und der Slowaken, über das Teilhaben der gleichen Landschaft und dieses österreichische Gedicht von Ihnen zu verlangen, wäre es zuviel?“

Aber sind die Völker der Erde, zumal das benachbarte Deutschland, sich dieser Eigenart Oesterreichs auch bewußt? In seinem Aufsatz „Wir Oesterreicher und Deutschland“ formuliert Hofmannsthal Wahrheiten, die auch heute nichts an Gültigkeit eingebüßt haben, obwohl mehr als zwei Jahrzehnte dazwischenliegen und aus dem Miteinander Oesterreich-Deutschlands mittlerweile fast ein Gegeneinander geworden ist, in seiner durch Artverschiedenheit bedingten Notwendigkeit freilich auch schon damals latent vorhanden: „Oesterreich ist unter den Ländern der Erde eines der von Deutschland ungekanntesten oder schlechtest gekannten. Oesterreich liegt Deutschland so nahe und wird dadurch übersehen.“ Oder: „Es ging mit Oesterreich wie mit einem Verwandten, den man im eigenen Haus über dem Hof wohnen hat, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, wie wenig man ihn kennt.“

Wie das oben Gesagte durch die Tatsache, daß die Monarchie schließlich von außen her zerbrochen wurde, in seiner Gültigkeit nicht berührt wird, so gilt auch für das kleine Oesterreich von heute, was Hofmannsthal als *Conditio sine qua non* für ein harmonisches Zusammenwirken mit Deutschland verlangt: „Die Grundlage für eine neue und fruchtbare Betrachtung Oesterreichs müßte den denkenden Deutschen daraus sich ergeben, daß sie sich entschlossen, Oesterreich weniger als ein Erstarrtes und Gewordenes, denn als ein Werden- des und sich Wandelndes anzusehen.“ Wohl bedarf Oesterreich des Einströmens deutschen Geistes: „Der Geist kann aber nur hinwirken, wo er erkennt. Was wir Oesterreicher von Deutschland beständig verlangen müssen, ist das Reinste seiner geistigen Kraft. Ein Reinstes aber kann von Staat zu Staat, wie von Individuum zu Individuum nur unter einer hohen Spannung gegeben

- Simonsbrot -

das bewährte Gesundheits- und Kraftbrot:
Überall zu haben.

werden. Wo uns Deutschland ein Minderes gibt als sein Höchstes und Reinstes, wird es für uns zu Gift!“

Wo aber findet Hofmannsthal in Oesterreich innerhalb der politisch-menschlichen Sphäre dieses „Höchste und Reinste“? Er findet es in Grillparzer verkörpert: die natürliche Klugheit, die völlige Einfachheit, die gewisse Kargheit und Behinderung des Ausdrucks („das Gegenteil etwa der preußischen Gewandtheit und Redesicherheit“!). „Im Ablehnen von Phrasen nicht nur, auch von neu aufkommenden Worten und Bildungen war er unerbittlich; das Uebertreiben in Worten war ihm das wahre Symbol der um sich greifenden Schwäche und Liederlichkeit“ — von welchem der heutigen Dichter, Denker, Staatsmänner könnte man wohl dasselbe sagen?! Oesterreichisch empfindet er aber an Grillparzer vor allem den „Sinn für das Gemäße“ — dessen religiös-dichterischer Ausdruck und Deutung ja auch die drei großen Weltanschauungs-dramen des Dichters sind, sowie jene „tolerante Vitalität, die uns durchträgt durch die schwierigsten Zeiten und die wir hinüberretten müssen in die Zukunft“.

Politik und Leben, in Oesterreichs Höchstzeit, dem Barock, tatsächliche Einheit, sind bei unseren Dichtern wenigstens im Wollen, in der Idee Einheit geblieben. „Vielleicht darf man hier zwei Gestalten etwas überraschend zusammenstellen“, schreibt Hofmannsthal in „Grillparzers politischem Vermächtnis“ (1915): „Rudolf II. und die Frau aus dem Volk im ‚Armen Spielmann‘, die Greislerstochter. Beide zusammen geben symbolisch Grillparzers Oesterreich. Sie sind beide von starker und tiefer Natur, geduldig, weise, gottergeben, unverkünstelt und ausharrend. Beide sind sie scheu und gehemmt; beide bedürfen sie des Mediums der Liebe, um von Menschen nicht verkannt zu werden, aber mit Gott und der Natur sind sie im reinen!“ Dieselbe klare, reine Menschlichkeit, die bald Hofmannsthal an Wildgans rühmt („unendlich österreichisch, ja wienerisch, aber in der schönsten Weise, gezeichnet von innen heraus, ohne die geringste Ostentation und Tuerei“ nennt er das Drama „Dies irae“), bald Wildgans an dem Dichter der „Frau ohne Schatten“ das Drama sei „an die tiefste Menschlichkeit rührend!“, sie ist für Hofmannsthal das Kennzeichen, die Größe, das Schicksal des österreichischen Stammes überhaupt: „Es ist nicht die dunkle Tiefe, durch welche das österreichische Gemüt den Kranz erringt, sondern die Klarheit, die Gegenwart. Der Deutsche hat ein schwierigeres, behinderteres Gefühl zur Gegenwart. Sei es Epoche, sei es Augenblick, ihm fällt es nicht leicht, in der Zeit zu leben. Er ist hier und nicht hier, er ist über der Zeit und nicht in ihr. Darum ist wohl bei keinem Volk soviel von der Zeit die Rede, als bei den Deutschen; sie ringen um den Sinn der Gegenwart, uns ist er gegeben. Dies Klare, Gegenwärtige ist am schönsten im österreichischen Volk realisiert, unter den oberen Ständen am schönsten in den Frauen. Dies ist der geheime Quell des Glücksgefühls, das von Haydns, Mozarts, Strauß' Musik ausströmt und sich durch die deutsche und die übrige Welt ergossen hat. Dies Schöne, Gesegnete würde ohne uns in Europa, in der Welt fehlen!“